GLASUL MINORITĂȚILOR
LA VOIX DES MINORITÉS
DIE STIMME DER MINDERHEITEN

ANUL / ANNÉE / JAHRGANG XIV. APRILIE - MAI / AVRIL - MAI / APRIL - MAI 1936. NUMĂRUL / NUMÉRO / NUMMER 4-5

Dr. Ewald Ammende

Eine traurige Nachricht kam vom fernen Osten. Aus Peking meldete man telegrafisch, dort sei Dr. Ewald Ammende, Generalsekretär der Nationalitätenkongresse gestorben.

Wären mir nicht seine, zu Weihnachten geschriebenen Worte lebhaft im Gedächtnis, worin er, der kaum den Zenith des Menschenalters erreichte, sich seines schlechten Befindens beklagt und sich auf ärztlichen Rat für ein Halbjahr aus jener fieberhaften Tätigkeit auszuschalten gedenkt, der er zur Förderung der Minderheiteninteressen ergeben war, so hätte ich die Botschaft ungläubig empfangen. Sie wurde aber bestätigt und somit wollen wir seinem Andenken Ehre erweisen.

Im Frühjahr 1925 machte sich Dr. Ewald Ammende von Riga aus auf den Weg, um alle Nationalminderheiten Europas aufzusuchen, deren Rechte mittels internationaler Verträge verbürgt sind. Als er dies unternahm, glaubte er sicher nicht, dass er hinsichtlich der Lage der Minderheiten in den meisten Ländern so missliche Verhältnisse vorfinden werde, die in keiner Weise mit denen seiner engeren Heimat, und besonders Estlands zu vergleichen waren. Hatte doch damals in Estland schon jedermann das ungeschmälte Recht zur beliebigen Feststellung seiner Nationalität, dessen Folgen dem Schutz strafgerichtlicher Verfügungen unterstellt waren. Die Verfassung Estlands sicherte den Nationalminderheiten kulturelle Autonomie und die estländische deutsche Minderheit hat auch ihre kultur-autonomische Organisation vollkommen ausgebaut.

Auch zu uns kam Dr. Ewald Ammende im Frühjahr 1925

und suchte den damaligen Präsidenten der Ungarischen Partei, Stefan v. Ugron auf, mit der Bitte: dieses einzige politische Organ der ungarischen Minderheit Rumäniens möge zu dem in Genf zu veranstaltenden Kongress, woran alle europäische Nationalminderheiten teilnehmen können, deren Rechte durch internationale Verträge gesichert, oder die infolge der Friedensverträge zu Minderheiten wurden, Delegierte entsenden.

Selbstverständlich gab Stefan v. Ugron, als erfahrener Diplomat nicht gleich bindendes Versprechen, sondern liess sich erst orientieren. Zu jenem Zeitpunkt reichten unsere Kirchen ihre Klageschrift zum Völkerbund ein, bei welcher Gelegenheit Stefan v. Ugron nach Genf reiste und gleichzeitig Aufklärung über die Ziele und die Person Ewald Ammendes gewinnen konnte. Alle Auskunft in dieser Hinsicht überzeugte den Präsident der Ungarischen Partei, dass durch das Unternehmen Ammendes die Staatsbürgerpflichten in keiner Weise verletzt werden, ja sein höchstes Streben dahin geht, die Minderheitenfrage universell zu behandeln und dadurch selbst den Schein dessen zu vernichten, als wären Jene, die um die Minderheitenrechte kämpfen, im Dienste der Irredenta oder anderer umstürzlerischer Ideen. Er betonte bei seinem Besuch bei den einzelnen Minderheitengruppen klar, an den Kongressen könnten sich nur die Vertreter solcher Minderheiten beteiligen, die die neuen, durch die Friedensverträge entstandenen Grenzen anerkennen, für sich keine Selbstbestimmungsrechte fordern, sondern ausschliesslich für die Verschaffung ihrer internationalverträglich verbürgten Rechte kämpfen.

Stefan v. Ugron betraute Professor Arthur v. Balogh und den Verfasser dieser Zeilen mit der Teilnahme am ersten Kongress. An diesem, sowie an allen darauffolgenden zehn Kongressen hatten wir Gelegenheit, die Organisationsgabe, die unglaubliche Tatkraft und das umfassende Wissen Ammendes zu bewundern. Schon am ersten Kongress nahmen dänische, weissrussische, polnische, litauische, ungarische, grossrussische, deutsche, slowenische, schwedische und jüdische Nationalitätengruppen teil aus Rumänien, Österreich, Dänemark, der Tschechoslowakei, Estland, Jugoslawien, Polen, Lettland, Litauen und Italien. Doch Ammende dehnte diese Kongresse noch weiter aus. In den folgenden Jahren suchte er noch mehr Nationalminderheitengruppen auf, auch solche, die nicht durch die Min-

derheitenverträge geschützt waren, aber deren Staaten erklärten, sie würden ihnen mindestens ebensoviel Schutz gewähren, wie in den internationalen Verträgen gesichert ist. So kamen zu unseren Kongressen später die Griechen von Dodekanesos, die Katalanen und die Basken von Spanien.

Die unmittelbare Berührung mit so vielen Nationen erfordert viel Sprachkenntnis. Ammende absolvierte die Mittel- und Hochschulen im Zarenreich in russischer Sprache, daher machte es ihm keine Schwierigkeit, andere slawische Sprachen soweit zu erlernen, dass er sich verständigen konnte. Seine Muttersprache war die deutsche und mit besonderem Sprachtalent eignete er sich auch die französische, englische und estische an.

Nicht viele Europäer mag es geben, die diesen Weltteil von so vielen Seiten kennen gelernt haben, wie er, der einmal in Barcelona, dann in London, am Baltischen Meer ebenso wie in Bessarabien oder hier im Banat plante, verhandelte, organisierte und tröstete . . .

Der Kontakt mit ihm war Solchen, denen das Schicksal engeren Gesichtskreis zugedacht hatte, ein wahres Erlebnis. Denn es gab fast keinen massgebenden Staatsmann oder Publizisten in Europa, den er nicht persönlich kannte und dessen Einstellung in der europäischen Politik er nicht in Betracht gezogen hätte. Er war nicht nur Generalsekretär der elf abgehaltenen Kongresse, sondern der Berichtgeber über die Kräfte und Absichten der Weltpolitik, die er alle erwog, um uns das Urteil zu verschaffen, was wir von diesen für unsere Sache zu erwarten und zu hoffen haben.

Vor zwei Jahren bereiste er auch Amerika. Voriges Jahr stellte er sich in den Dienst der Hilfsaktion für die Hungersnot in Russland und erst vor einigen Monaten erschien sein umfassendes Werk, worin er die Leiden und besonders die Not der in Russland lebenden Nationalminderheiten schilderte.

Warum er jetzt krank, wie er war, nach China reiste, was sein unruhiger Geist wieder unternehmen wollte, ist uns vorläufig unbekannt. Aber mit wahrer Trauer um unseren wertvollen Mitarbeiter und guten Freund geben wir diese Zielen bekannt.

La mort du Dr. Ewald Ammende.

Par: **Dr. I. S. Pénacov.**

A Pékin, en Chine, à l'hôpital allemand, est décédé le 15 avril dernier, le Dr. Ewald Ammende, fondateur et secrétaire général du Congrès des Nationalités européennes.

Ses collaborateurs du Comité des Congrès des Nationalités, qui mieux que personne étaient en état de connaitre ses conceptions et son activité, lui consacrent cet éloge qui n'a rien d'exagéré:

„Connaisseur incomparable des conditions et des besoins des diverses nationalités, défenseur convaincu et courageux de l'idéal de l'aplanissement libre et équitable des divergences nationales, organisateur prévoyant, à vues larges et avancées de notre travail commun, il fut, par son énergie consciente, l'âme et la force impulsive de nos Congrès."

Il est encore trop tôt pour apprécier à sa juste valeur, la personnalité du disparu, ainsi que pour mesurer la perte que le mouvement minoritaire international éprouve par la disparition de l'homme infantigable, du théoricien avisé, de l'organisateur habile, qui savait surmonter les difficultés et maintenir de la cohésion entre des éléments que certains raisons séparaient.

Sans le Dr. Ammende l'Organisation des Nationalités n'était presque pas concevable. Estonien – il est né le 22 décembre 1892 à Pernau, en Estonie – il participe au mouvement national allemand dans son pays et, lorsque le 5 février 1925, le parlement de Rèval adopte le projet de loi sur l'autonomie culturelle des minorités, le Dr. Ammende conçoit l'idée de la généralisation de cette réalisation dans toute l'Europe. Il compose alors un mémorandum intitulé "Princfpes directifs et programme pour une Conférence de tous les groupes nationaux, organisés des Etats Européens". Il y expose les détails du plan d'organisation de la première conférence européenne des nationalités. A la suite de démarches multiples, le Dr. Ammende réussit à convoquer, en octobre 1925, à Genève, le premier Congrès des Nationalités, qui proclame la volonté d'entente de toutes les minorités nationales organisées. Elu secrétaire général des Congrès, le Dr. Ammende le restera jusqu'à la fin de sa vie. Mais il sera en même temps l'animateur, l'inspirateur, le rédacteur des Bulletins et le porte-parole de cette organisa-

tion qui s'est imposée comme représentant autorisée des minorités en Europe.

Le V-ième Congrés en 1929 avait décidé la publication d'un rapport sur la situation des minorités en Europe. Le Dr. Ammende fait appel au concours de toutes les organisations et aux personnalités du mouvement minoritaire, et de cette collaboration, il réussit à faire sortir deux gros volumes que resteront longtemps encore la source la plus autorisée pour juger du mouvement minoritaire en Europe. La préface que le Dr. Ammende à faite pour présenter ce travail capital est remarquable.

Son activité ne se bornait pas à celle de secretaire général du Congrès des Nationalités. Il entretenait une correspondance énorme, il donnait des conseils et des directives, il inspirait, il rappelait partout le devoir. Il suivait l'évolution quotidienne du mouvement minoritaire en Europe et ne laissait passer aucun évenement quelque peu important sans intervenir. Cependant il restait toujours réaliste et n'aimait pas à surestimer la portée de l'activité internationale ; il conseillait toujours les ententes directes entre minorités et majorités. Son activité constitue une partie essentielle du mouvement minoritaire international des dix dernières années. Avec le Dr. Ewald Ammende disparait un grand combattant pour le droit et l'équité, un apôtre de la cause minoritaire.

Les minorités bulgares lui doivent aussi beaucoup. Il a toujours été pour elles un ami et un conseilleur avisé. Il a insisté pour la participation des représentants des minorités bulgares aux Congrès, et n'a jamais perdu l'occasion de défendre la juste cause de la population bulgare. C'est, en premier lieu, grâce à lui que les groupes nationaux bulgares ont été admis aux Congrès et que les minorités bulgares sont entrées dans la grande famille des minorités organisées. Grâce au contact qu'il eut avec des représentants des minorités bulgares, et aux quelques visites qu'il fit chez nous, le Dr. Ammende connaissait les différents aspects du problème minoritaire bulgare, et lui manifestait toute sa sympathie.

Ces dernières années, le mouvement minoritaire en Europe a perdu un nombre important de théoriciens des plus en vue. Mais la perte qu'il vient de subir avec la disparition prématurée du Dr. Ewald Ammende sera peut-être la plus grande.

Comme le disent ses collaborateurs du Comité des Congrès, avec le Dr. Ammende disparait un homme qui avait mis des capacités éminentes et exceptionelles et un dévouement infatigable au service de la cause minoritaire, qu'il avait reconnue comme étant la tâche même de sa vie.

Son nom demeurera lié à jamais à l'histoire du mouvement minoritaire d'après guerre.

Absonderliche Erscheinungen an der deutschen-ungarischen Minderheitsfront.

Von: **Emerich Prokopy.**

Die schon an sich äusserst schwierige Lage der in den Staaten der kleinen Entente siedelnden nationalen Minderheiten wird noch durch den bedauerlichen Umstand erschwert, dass sie bislang nicht imstande waren, irgendein Abkommen über ein gemeinsames Vorgehen zu treffen und wenigstens in den für sie lebenswichtigen Fragen die durch Schicksalsgemeinschaft bedingte Solidarität zu verwirklichen, behufs wirksamer Verteidigung ihrer dem Wesen nach identischen Interessen und Rechte. Die Schuld an diesem leidigen Zustand liegt jedoch *nicht* an der ungarischen Minderheit, die bereits zu wiederholten Malen den Versuch machte, die gemeinsame Kampffront der beiden Minderheiten zusammenzuschweissen, jedoch in jedem Falle, leider, ohne Erfolg. Das gewiss gutgemeinte Vorhaben stiess gerade dort auf Widerstreben und Widerstand, wo dies – besonders in den ersten Jahren nach dem Umsturz – am allerwenigsten zu gewärtigen war: bei den deutschen Minderheiten der Nachfolgestaaten.

Gewisse Kreise der deutschen Minderheiten begnügten sich jedoch nicht mit der schroffen Ablehnung gemeinsamer Aktionen, sondern gingen zu offenem Angriff über, jedoch keineswegs gegen die durch völkerrechtliche Verträge gewährleisteten Rechte der Minderheiten einschränkende und ihren einstigen Wohlstand zerstörende Regierungspolitik, sondern gegen ihren Leidensgefährten in der Entrechtung: gegen die ungarische Minderheit und obendrein auch ungarischen Wesens. Um

ihre Verlässlichkeit und ihre Anhänglichkeit an den neuen Staat zu bekunden, versteigt ein Teil des Deutschtums sich sogar zu angeberischer Verleumdung und gröblicher Verunglimpfung der ungarischen Minderheit. So haben beispielsweise die ehedem ungarfreundlichen Führer der Banater Schwaben das in Rumänien sesshafte Ungartum bereits mehrmals in Wort und Schrift irredentistischer Bestrebungen geziehen. Diese angeberische Tendenz ist auch für das „Der Jungdeutsche" benannte Organ einer Gruppe der deutschen Minderheit Südslawiens, der sogenannten jungdeutschen Bewegung bezeichnend, das in seiner Folge vom 5. April 1934 das dortige Ungartum ebenfalls der Irredenta bezichtigt und diese böswillige und völlig unbegründete Beschuldigung mit der die geschichtlichen Tatsachen einfach ableugnenden und gehässigen Behauptung ergänzt, «*dass die Ungarn nie ein staatsbildendes Volk waren und dass die ungarische Kultur der Weltkultur nichts anderes gegeben habe, als Paprikasch und Zigeunermusik.*» Wir können ziemlich oft die Erfahrung machen, dass deutschminderheitliche Blätter, ja sogar auch die Reichspresse, sofort Alarm blasen, wenn zufälligerweise ein ungarischer oder ein deutschnamiger, jedoch ungarisch fühlender Seelsorger besonders in dem von Ungarn losgetrennten und Rumänien angegliederten Gebiete, den mit Volldampf und mit *rumänischer* Unterstützung betriebenen Eindeutschungsaktionen irgendwelche Schwierigkeiten bereitet. In diesem Belange sieht z. B. der „Völkische Beobachter" (2. Feber), vornehmlich in Bezug auf das rumänische Banat, eine grosse Gefahr darin, dass ein erheblicher Teil der r. k. Geistlichkeit ohne Unterschied der Abstammung noch immer ungarisch fühlt und denkt, während die „Berliner Börsenzeitung" (6. Feber) einen Aufsatz von Fritz Looff veröffentlicht über die „Magyarisierung" der Szatmarer Schwaben, *die es nur den Rumänen verdanken können, dass sie dem Deutschtum nicht gänzlich verloren gingen.* Wie es scheint, will das Deutschtum die aus der geschichtlichen Entwicklung sich ergebende Tatsache durchaus nicht begreifen und noch weniger zur Kenntnis nehmen, dass die Assimilation der Szatmarer Schwaben keineswegs eine Folge der uns immerfort vorgeworfenen *Magyarisierung,* sondern das Ergebnis einer freiwilligen, im Laufe der Zeit eingetretenen automatischen Verschmelzung bildet. Es war dies derselbe natürliche Vorgang, wie etwa das restlose Aufgehen

der im XVIII. Jahrhundert im Banat angesiedelten Franzosen im dort ansässigen Deutschtum, oder die unter *ungarischer Herrschaft* erfolgte zwanglose Slowakisierung, beziehungsweise Rumänisierung einer ganzen Reihe von ehemals rein ungarischen Ortschaften, oder – last but not least – die im Laufe der Jahrhunderte eingetretene Assimilierung der unter deutsche Herrschaft geratenen slawischen Volksmassen. Wenn jedoch von deutscher Seite auf der Grundlage, dass es im Falle der zu Deutschen gewordenen französischen Siedler sich um einen «*geschichtlichen Vorgang*» handle, jetzt schärfste Verwahrung eingelegt wird gegen jeden Versuch, der die Renationalisierung der im Deutschtum aufgegangenen Franzosen bezweckt, wie dies laut einer vom französischen Journalisten *Robert Menil* anfangs Jänner in Timişoara abgegebenen Erklärung angeblich von der Organisation „Croix de feu" geplant werden soll, so sei es uns gestattet, auf ebenderselben Grundlage die Berechtigung der auf die Regermanisierung der ohne Zwang zu Ungarn gewordenen Szatmarer Schwaben gerichteten Bestrebungen, namentlich aber die Zulässigkeit der hierbei angewandten absonderlichen Mittel und Methoden in Zweifel zu ziehen.

Diese nichts weniger als erbauliche Blütenlese von folgenschweren Entgleisungen und ebenso gehässigen, wie ungerechtfertigten Angriffen könnte sozusagen nach Belieben, fast von Tag zu Tag, mit neuen, deutscherseits gegen die ungarischen Minderheiten und überhaupt gegen das Ungartum gerichteten Verdächtigungen, Beschuldigungen und Ausfällen ergänzt werden. Es ist gewiss höchst bedauerlich, dass durch dieses, besonders von minderheitlichem Gesichtspunkt abwegige Vorgehen und diese in ihren Auswirkungen überaus gefährlichen Methoden das gedeihliche Zusammenwirken der beiden Minderheiten und die Herstellung einer gemeinsamen Abwehrfront nicht nur in Frage gestellt, sondern – wenigstens für absehbare Zeit – schlechthin unmöglich gemacht wird. Wirft man aber angesichts solcher Erscheinungen und einer von Grund auf verfehlten politisch-taktischen Einstellung die Frage auf – cui prodest ?, so kann es darauf nur die einzig richtige Antwort geben – inter duos litigantes *tertius* gaudet. Um allfälligen Fehldeutungen vorzubeugen, sei hierzu nochmals bemerkt, dass in diesem unseligen Bruderzwist nur die deutsche Minderheit eine aktive, die ungarische Minderheit hingegen lediglich eine passive Rolle, um nicht zu sagen, die Rolle des Prügelknaben spielt.

Der Empfang der neuen ungarischen Minderheitenschulverordnung in der Presse.

In der ersten Nummer des laufenden Jahrganges unserer Zeitschrift veröffentlichten wir den vollen Text der Schulverordnung, welche die ungarische Regierung unter 11.000/1935. M. E. erliess und wodurch das Minderheitenschulwesen neue Grundlage erhielt. Mit dieser Verordnung befasste sich dann teilweise der Artikel „Neue Wege der ungarischen Minderheitenpolitik" von Árpád Török, den wir in der darauffolgenden Nummer wiedergegeben hatten. Nachstehend veröffentlichen wir die Pressestimmen, welche im Zusammenhang mit dieser neuen Regelung des Minderheitenunterrichts in Ungarn, wie im Auslande hörbar wurden.

Die Regierungsverordnung war zu Weihnachten vorigen Jahres erschienen, weshalb das amtliche Organ der ungarländischen deutschen Minderheit «*Neues Sonntagsblatt*» schon am 29. Dezember vergangenen Jahres von der Hand Anton Königs mit dem Titel „Unser Neujahrsgeschenk: die Regelung der Schulfrage" folgendes erscheinen liess:

„Die Verordnung über die Regelung des Unterrichtes in den Schulen der deutschen Gemeinden unseres Va'erlandes liegt nun vor. Es kann ein jeder Leser des „Neuen Sonntagsblattes" in sie Einsicht nehmen. Der erste Eindruck, den der Leser bei ihrem Studium gewinnt, ist, dass sie gegen die Verordnung vom Jahre 1923 mit ihren drei Schultypen einen grossen Fortschritt bedeutet. Es muss mit aufrichtiger Freude begrüsst werden, dass sie die drei Schultypen abschafft und die Schulfrage eindeutig und endgültig löst. Und dabei in einem Sinne, mit dem wir vollauf zufrieden sein können und auch zufrieden sind.

Der neuen Schulverordnung liegt eine pädagogische Wahrheit zugrunde. Die Wahrheit, dass dem Kinde Bildung, neue Begriffe, neue Kenntnisse usw. mit Erfolg nur in der Muttersprache beigebracht werden können. Nur in der Muttersprache vermag das Kind Kenntnisse und Wahrheiten so zu erfassen, dass sie ihm in jeder Hinsicht zum geistigen Gut werden. Das ist eine Wahrheit, die alle Pädagogen, die sich den Zweck der Volksschule vor Augen halten, entschieden zu betonen pflegen.

Eine Volksschule, die von dieser Grundwahrheit abweicht, ist eben keine Volksschule, und die Kinder, die sie zu Ende des Schuljahres entlässt, sind geistig minderwertig. Wir haben diese Wahrheit all die Jahre hindurch immer mit Nachruck betont und verkündet. Es dient uns somit nicht nur zur Genugtuung, sondern auch zur aufrichtigen Freude, dass die neue Schulverordnung in diesem Geiste gehalten ist und die Volksschule in den deutschen Gemeinden Ungarns wieder zu dem macht, was sie beruflich sein muss, was sie in unseren Kindesjahren und zur Zeit unserer Väter und Grossväter war.

Eine Schule, deren Bildungswesen auf dem muttersprachlichen Unterricht aufgebaut ist, befähigt die Kinder auch zum leichteren Erlernen der Staatssprache. Wieder ausgehend von der pädagogischen Wahrheit, dass unbekannte Begriffe nur mittels bereits bekannter und bewusster Begriffe erlernt und erfasst werden können. Das heisst, dass ein Kind, das seine Muttersprache beherrscht, auch in der Staatssprache grössere Fortschritte erzielen wird, als jenes Kind, das den Unterricht ausschliesslich in der Staatssprache genossen hat. Eine Wahrheit, die gerade durch das ungarländische Deutschtum bestätigt wird. Solange das ungarländische Deutschtum deutsche Volksschulen hatte und die schwäbischen Kinder von den alten Schulmeistern, die vielfach noch aus den Zeiten vor 67 stammten, erzogen wurden, gab das ungarländische Deutschtum verhältnismässig eine grössere Intelligenz ab als seit dem Verdrängen des muttersprachlichen Unterrichtes durch das Apponyische Schulgesetz. Zudem waren die schwäbischen Kinder, die den Volksschulunterricht in ihrer Muttersprache genossen haben und in Szegedin, in Temesvár, in Kalocsa usw. studierten, durchwegs Vorzugsschüler, die zu Jahresschluss die meisten Prämien davontrugen. Demgegenüber ist statistisch nachgewiesen, dass die Zahl der schwäbischen Studenten an den genannten Mittelschulen seit Einführung des Apponyischen Schulgesetzes quantitativ und qualitativ zurückgegangen ist. Eine Tatsache, die dem Lande weder zum geistigen, noch zum moralischen Vorteile gereichte.

Die neue Schulverordnung greift somit zu dem Schulgesetz zurück, das von Baron Eötvös, Franz Deák geschaffen wurde, und das auch dem Geiste der ungarichen Geschichte und der ungarischen Tradition entspricht. Dabei hält es aber auch mit der neuesten Entwicklung der Nachkriegszeiten Schritt. Es

ermöglicht die Bildung in der Muttersprache und gibt folglich auch zum Erlernen der Staatssprache eine Handhabe. Es soll verwirklicht werden, was wir immer gewünscht und gefordert haben, dass nähmlich unsere Kinder ihre Bildung in der Muttersprache erhalten und dabei befähigt werden, auch die Staatssprache zu erlernen. Darum ist der Unterricht in den drei unteren Klassen vorwiegend deutsch, von der vierten Klasse angefangen aber zur Hälfte deutsch, und zur Hälfte ungarisch. Ein Zustand, mit dem wir uns vollinhaltlich zufrieden erklären.

Freilich, werden einige einwenden, dass die Verordnung es an und für sich nicht schafft; dass nicht die Verordnung, sondern ihre Verwirklichung wichtig ist. Nun, es ist gewiss richtig, dass ein Gesetz oder eine Verordnung ohne Verwirklichung eigentlich kein Gesetz und keine Verordnung ist, da die Durchführung des Gesetzes und der Verordnung zu deren Wesen gehört. Aber, wie schon oben angedeutet, bedeutet die Verordnung gegen das Gesetz aus dem Jahre 1923 schon an und für sich einen Fortschritt, was aufrichtig begrüsst werden muss. Dass dies allein nicht genügt, wissen wir auch. Wir sind aber dahin unterrichtet, dass die Regierung fest entschlossen ist, die Verordnung unter allen Umständen durchzuführen. Sie will die Verwirklichung des Gesetzes bereits in diesem Schuljahr in Angriff nehmen und die Unterrichtssprache schon in nächster Zeit in den Schulen von 50 – 60 deutschen Gemeinden durchführen. Ausserdem ist sie entschlossen, etwaige Widerstände untergeordneter Behörden, die das Schulgesetz aus dem Jahre 1923 sabotiert und vereitelt haben, energisch niederzuringen.

Die Schulfrage stand seit fünfzen Jahren im Mittelpunkte unserer Bestrebungen. Seit fünfzehn Jahren arbeiteten und kämpften wir um die Lösung der Schulfrage. Sie war das Alpha und das Omega uuserer Arbeiten und Kämpfe. Dr. Jakob Bleyer hat die Frage des ungarländischen Deutschtums geradezu mit der Schulfrage gewissermassen identifiziert. Wiederholt hat er erklärt, dass die deutsche Frage in Ungarn fast ausschliesslich eine Kulturfrage ist, die mit der Regelung der Schulfrage ihre Lösung findet. Wenn er trotzdem auch zur Politik gegriffen hat, so hat er es nur darum getan, um hiedurch die Lösung der Schulfrage zu beschleunigen. Die Politik war somit eigentlich nur ein Hilfsmittel in seiner Hand, um die kulturelle Seite des deutschen Problems in Ungarn zu klären. In vertraulichen

Kreisen hat er aber des öfteren erklärt, dass er sich von der Politik in dem Augenblick zurückziehen wird, in dem die Lösung der Schulfrage des ungarländischen Deutschtums erfolgt. Es war ihm leider nicht gegönnt, die Lösung zu erleben. Es war ihm nicht gegönnt, wie Moses, einen Blick in das gelobte Land tun zu können. Er wäre der glücklichste Mensch, wenn er den heutigen Tag erlebt hätte.

Wir verbuchen die Verordnung der Regierung zur Regelung der Schulfrage mit aufrichtiger Freude. Sie ist das schönste Neujahrsgeschenk, das unserem Volke dargeboten werden konnte".

Unter den ungarländischen Tagblättern befasst sich am eingehendsten der «*Pester Lloyd*» mit der Regierungsverordnung, worin Dr. Gustav Gratz, gewesener Aussenminister seine Meinung vom Standpunkte der Bildung und der Erziehung äussert. Einleitend geht er in seinem Aufsatz von der Tatsache aus, dass die Bestimmungen, die auf diesem Gebiete in Geltung standen, unzulänglich waren. Sodann schildert er das Wesen der drei Schultypen und stellt fest: nach einer Statistik vom Jahre 1928 gab es in 390 Ortschaften mit deutscher oder gemischter Bevölkerung insgesamt 463 Volksschulen. Von diesen gehörten 49 zur Type A, 98 zur Type B und 316 zur Type C. Die grosse Mehrheit der Schulkinder deutscher Muttersprache besuchte somit Schulen, in denen der Unterricht von der ersten Klasse an in der ihnen nicht geläufigen ungarischen Sprache erfolgte, was selbstverständlich auf Kosten des Bildungsniveaus der heranwachsenden Schuljugend ging. Das Deutsche blieb allerdings ihre Verkehrssprache in der Familie und im Dorf, aber in der Schrift konnten sie sich kaum verständlich ausdrücken und besonders ihre deutsche Orthographie – sie wendeten einfach die ungarischen Formen der einzelnen Konsonanten an – machte die Entzifferung ihrer Briefe – wie schon Graf Stefan Tisza einmal missbilligend feststellte – zu einer schwierigen Aufgabe. Aber auch die zur Type B gehörigen Schulen befriedigten nicht, hauptsächlich deshalb, weil auch in diesen der Unterricht in einzelnen Orten nur auf dem Papier in zwei Sprachen erfolgte, während tatsächlich der deutsche Unterricht auf ein sehr enges Gebiet beschränkt war. Die Herabsetzung des Bildungsniveaus, die dadurch eintrat, dass die heranwachsende Jugend dasjenige, worin sie unterrichtet wurde, in einer Sprache erlernen musste, die ihr nicht ganz verständlich war, hatte zur Folge, dass der

Unterricht vielfach in einem rein mechanischen Einlernen unverstandener Worte bestand. Dieser Zustand hatte nur Nachteile und bot – von welchem Standpunkt aus man auch die Frage betrachtete – keinerlei Vorteil. Die pädagogische Erfahrung zeigt, dass die Kinder auch in der ungarischen Sprache, auf deren Erlernung die deutschsprachige Bevölkerung des Landes mit Recht grosses Gewicht legt, weitaus grössere Fortschritte machten, wenn sie erst in ihrer Muttersprache zum Lernen gewissermassen vortrainiert waren.

Dr. Gustav Gratz schilderte sodann die diesbezügliche Auffassung des Grafen Stefan Bethlen und führte dessen Aufsatz aus der Zeitschrift „Magyar Szemle" an, in dem er u. a. schrieb:

„Es gibt daher keine grössere Kurzsichtigkeit, als sie von jenen Kreisen an den Tag gelegt wird, die alles in Bewegung setzen, damit in den Volksschulen des ungarländischen Deutschtums der Unterricht in der Muttersprache in möglichst geringem Umfang zur Geltung komme."

Bethlen stellt fest, und das entspricht den Tatsachen, dass die ungarländischen Deutschen den Wunsch hegen, dass ihre Kinder auch die ungarische Sprache gut erlernen, dass sie aber auch in ihrer Muttersprache schreiben, lesen und rechnen können, und da das nur möglich ist, wenn bei der Aneignung dieser Kenntnisse auch die Muttersprache der Kinder entsprechend zur Geltung kommt, sei es wünschenswert, den Unterricht demgemäss auszugestalten.

Sodann schreibt Dr. Gratz darüder, dass die Gedanken Bethlens „nun vom Kabinett Gömbös in die Tat umgesetzt wurden, was man ihm hoch anrechnen muss, da dadurch eine Lage geschaffen wird, die – ohne dass dadurch irgendwelche Interessen der patriotischen Erziehung beeinträchtigt würden – die Wünsche des ungarländischen Deutschtums befriedigt." Auch an anderer Stelle betont er, dass Ministerpräsident Gömbös einzelne Bestimmungen der Verordnung persönlich ambitioniert hat, und fährt dann fort:

„Man kann sagen, dass durch die Neuregelung des Volksschulunterrichts der Minderheiten die kulturellen Wünsche des ungarländischen Deutschtums vollauf befriedigt erscheinen. Was an solchen Wünschen noch übrig bleibt, steht nur im Zusammenhang mit der Notwendigkeit, das Unterrichtspersonal zur Erfüllung der erhöhten Aufgaben, die ihm die neue Schulver-

ordnung auferlegt, geeignet zu machen. Das sind Aufgaben, die hauptsächlich die Lehrerbildung betreffen und an deren Lösung man selbstverständlich erst jetzt herantreten kann, was, soviel ich weiss, auch die Absicht der Regierung ist... Dass der vornehmste Wunsch der ungarländischen Deutschen, dass man sich nicht mit der Ausgabe der Schulverordnung begnügen, sondern auch dafür sorgen möge, dass die neuen Bestimmungen möglichst rasch in die Tat umgesetzt werden, in Erfüllung gehen wird, daran ist nicht zu zweifeln.

Dr. Gustav Gratz schliesst seinen Aufsatz mit der Feststellung:

Das ungarländische Deutschtum, das nunmehr seinen Hauptwunsch befriedigt sieht, wird sich der Regierung für die Neuregelung des Schulwesens gewiss dankbar erweisen, indem es seine staatstreue Gesinnung, die immer über jeden Zweifel erhaben war, auch weiterhin betonen und alle jene schädlichen Einflüsse abwehren wird, die sich in den jüngsten Jahren im Kreise des Deutschtums geltend zu machen suchten, wenn auch, wie festgestellt werden muss, ohne nennenswerten Erfolg. Die alten vaterländischen Überlieferungen des ungarländischen Deutschtums haben sich bisher als stärker erwiesen, als es jene modernen Schlagworte waren, mit denen einzelne die ungarländischen Deutschen zu beeinflussen suchten. Die Bresche, die sie dazu benützen zu können meinten, war die Unzufriedenheit der deutschen Bevölkerung mit dem bisherigen Stand des deutschen Unterrichts in den Volksschulen und es war gut, diese Bresche zu verstopfen. Es ist sicher, zu erwarten, dass durch die Schaffung der neuen Minderheitsschule diesen nicht aus dem ungarländischen Deutschtum entsprossenen, sondern ihm von aussen zugegangenen landfremden Einflüssen gegenüber ein unübersteiglicher Damm aufgerichtet sein wird, was auch als ein ungarisches nationales Interesse ersten Ranges betrachtet werden muss.

Das «*Neue Politische Volksblatt*» widmete der Schulverordnung einen eigenen Leitaufsatz, in dem u. a. zu lesen war:

Vom ehrlichen Wunsche getragen, die brennendste Frage des ungarländischen Deutschtums zur allgemeinen Befriedigung zu lösen, hat die ungarische Regierung zu Weihnachten die schon seit Monaten in Vorbereitung befindliche Schulverordnung herausgegeben. Kein leichtes Geschenk für den Geber und auch für den Empfangenden. In erster Reihe mussten die ver-

antwortlichen Stellen die schwere Verantwortung auf sich nehmen, eine vom Gesichtspunkte der orthodox ungarisch-nationalen Öffentlichkeit unpopuläre Sache zu wagen. Diese Öffentlichkeit hat so manches noch nicht überwunden, was sich während und seit den Wahlen ereignet hat. Man hat sich an Pangermanenriecherei gewöhnt und der harmloseste Dorflehrer, der das Unglück hat, in einem schwäbischen Dorf zu unterrichten, befindet sich förmlich zwischen zwei Mühlsteinen.

Die ehrliche Durchführung der Schulverordnung wird nach den Anfangsschwierigkeiten viel zur Entgiftung der Lage beitragen.

Im Tagblatt Stefan Milotay's «*Uj Magyarság*» befasst sich am 29. Dezember der Reichstagsabgeordnete Johann Makkai mit der Regierungsverordnung.

Bezugnehmend auf die Kämpfe, die sich in den jüngstvergangenen Jahren um das ungarländische Deutschtum abgespielt haben, stellt Abg. Makkai einleitend fest, dass die Verordnung nicht nur das ungarländische Deutschtum tief beeinflussen, sondern auch die diesbezügliche Auffassung der ungarischen Öffentlichkeit umgestalten wird. Sodann schildert er die Taktik jener „liberalen Chauvinisten", die ihre Gehässigkeit gegen Deutschland am ungarländischen Deutschtum ausliessen. Er weist darauf hin, dass die Verordnung die berechtigten Wünsche des ungarländischen Deutschtums mit den ungarisch-nationalen Interessen in geschickter Weise in Einklang gebracht hat und nennt sie „eine Reform von grosser Bedeutung. Übrigens waren wir immer der Auffassung, dass wir eine Minderheitenpolitik befolgen müssen, die unseren Feinden einerseits keine Angriffsfläche bietet, anderseits aber unseren Minderheiten aus moralischen Gründen jene Behandlung angedeihen lässt, die wir in den Nachfolgestaaten den magyarischen Minderheiten wünschen... Die ungarische Aussenpolitik fusst auch weiterhin auf den Grundpfeilern der Verwirklichung der Gleichberechtigung, der Geltendmachung der Minderheitenrechte und der Forderung der Revision. Unsere innere Politik kann somit zu diesen Grundsätzen in keinen Gegensatz kommen... Vor einem gebildeten und sachlichen Menschen kann es nicht problematisch sein, dass sowohl die aussenpolitischen als auch die Interessen der magyarischen Minderheiten eine in jeder Hinsicht einwandfreie Befriedigung der Minderheiten in Rumpfungarn fordern."

Schliesslich stellt Makkai fest, dass die heutige Reformgesellschaft auch in der Minderheitenfrage eine Reformauffassung benötige, und schliesst den mannhaften Aufsatz mit den Worten:

„Wenn die Verordnung des Kultusministers gewissenhaft und vorsichtig zur Durchführung gelangt, wird sie auch den inneren Frieden fördern. Mittelbar wird sie aber auch in Ausland die Nachricht verbreiten, dass Ungarn die Anerkennung seiner Wahrheit nicht nur von anderen fordert, sondern diese Wahrheit auch im eigenen Lande selbst verwirklicht".

»*Magyarország*« veröffentlichte am 30. Dezember über den Kultusminister Dr. Hóman einen Leitaufsatz, in dem festgestellt wird, dass ein philosophisch durchgebildeter, geschichtlich denkender und klar sehender Professor hat als Kultusminister kommen müssen, um im verworrenen Minderheitenwesen Ungarns Klarheit zu schaffen.

»*Pesti Hirlap*« befasste sich am 30. Dezember ebenfalls mit der Unterrichtsverordnung der Regierung, und zwar im Leitaufsatz. Den Grundgedanken des Leitaufsatzes von „Pesti Hirlap" bildete die von uns seit jeher verkündete Wahrheit, dass eines der wirksamsten Mittel zur Erleichterung der Lage der magyarischen Minderheiten in den losgetrennten Gebieten, die zufriedenstellende Lösung der Minderheitenfrage im eigenen Lande bildet.

*

Die deutsche Presse hat sich in Worten aufrichtiger Anerkennung mit der Schulverordnung der ungarischen Regierung befasst. Die grössten Blätter, wie der »*Völkische Beobachter*« das »*Berliner Tageblatt*« die »*Münchner Neuesten Nachrichten*« usw. veröffentlichten den Inhalt der Verordnung und begrüssten sie als einen Fortschritt auf dem Wege der kulturellen Vorwärtsentwicklung des ungarländischen Deutschtums. Besonders warm schrieb die halbamtliche »*Deutsche Diplomatische Korrespondenz*«. Sie glossierte die Verordnung mit folgenden Worten:

Die Regierung zeichnet sich durch das sympathisch wirkende Bestreben aus, dem natürlichen Lebensrecht einer Minderheit Rechnung zu tragen und ihr die Pflege ihrer überlieferten Kulturgüter zu ermöglichen. In einer Zeit, in der zumeist der Lebensweg der Minderheiten schwer ist, müssen alle Massnamen, die von Einsicht und Verständnis für die Belange fremder Volksgruppen zeugen, doppelt begrüsst und vermerkt werden.

Die heutige Minderheitenpraxis so mancher Staaten und die entgegen allem geschriebenen und ungeschriebenen Recht vielfach betriebenen Unterdrückungs- und Verdrängungsmethoden beschwören ja nicht nur im Innern unliebsame Spannungen herauf, sie beeinträchtigen auch zwangsläufig die zwischenstaatlichen Beziehungen, weil die Rückwirkungen solcher Unterdrückungspolitik dort nicht ausbleiben können, wo eine naturgegebene Verbundenheit mit dem unterdrückten Volkstum besteht. Wenn überall daran gedacht würde, dass eine loyale Minderheitenpolitik ein wesentliches Mittel für die Gestaltung guter zwischenstaatlicher Verhältnisse und für die Annäherung der Völker in einer Atmosphäre des Vertrauens ist, dann wäre schon viel Konfliktstoff aus der Welt geschafft. Nicht zuletzt diese Tatsache sollte für alle jene Staaten, denen fremdes Volkstum anvertraut worden ist, Anlass genug sein, im wohlverstandenen eigenen Interesse in der gleichen Weise die Brücke der zwischenstaatlichen Verständigung darzustellen, zu der gerade sie in erster Linie mitberufen waren. Unter diesem Gesichtspunkte wird die ungarische Verordnung auch in Deutschland begrüsst.

Aber nicht nur die reichsdeutsche, sondern auch die deutsche Presse in den übrigen Ländern hat über die Schulverordnung der Regierung berichtet. So z. B. die «*Deutsche Rundschau*» in Polen, die «*Rigaische Rundschau*» usw. Bezeichnend und für Ungarn ausserordentlich wichtig ist aber die Stellungnahme der deutschen Presse in den Nachfolgestaaten zur Schulverordnung, die überall in anerkennendem Sinne gehalten war. Es berichteten über die Schulverordnung die «*Banater Deutsche Zeitung*», das «*Siebenbürgisch Deutsche Tageblatt*» in Rumänien, ferner das »*Deutsche Volksblatt*» und die «*Deutsche Zeitung*» in Jugoslawien. Die „Deutsche Zeitung" veröffentlichte sogar den Kommentar der „Deutschen Diplomatischen Korrespondenz" zur Schulverordnung. Die «*Bukarester Post*» schrieb in einem eigenen Aufsatze zur Schulverordnung und stellte fest: „Eine erfreuliche Kunde ist in den letzten Tagen aus Ungarn gekommen. Dort hat die Regierung endlich die Muttersprache an den Minderheitenschulen freigegeben und nur — es ist nun einmal Modesache! für den Unterricht in gewissen, sogenannten nationalen Fächern die ungarische Unterrichtssprache vorbehalten. Diese Einkehr zur richtigen Minderheitenpolitik ist zum grossen

Teil auf die Einwirkung des ehemaligen Aussenministers Dr. Gustav Gratz, einstens siebenbürgischer sächsischer Reichstagsabgeordneter, zurückzuführen, der trotz aller Verkennung und Anfeindung durch seine deutschen Volksgenossen, schon seit Jahren eine geschickte Politik der Vermittlung betrieben hat."

Das in Jugoslawien erscheinende «*Der Sonntag*» widmete im „Wochenspiegel" der Schulverordnung Anerkennung und sogar eine Strophe, die lautet:

In Ungarn wurde zu Neujahr
dem Deutschtum eine Hoffnung wahr.
Schulunterricht in der Muttersprache
ist eine beschlossene Sache
für unsre Brüder über den Grenzen.

Von den Feststellungen der führenden Fachzeitschriften über die Regierungsverordnung haben wir die der in Wien erscheinenden «*Nation und Staat*» bei Wiedergabe des Textes der genannten Verordnung schon in der ersten diesjährigen Nummer unserer Zeitschrift bekanntgegeben.

Auch die Stuttgarter Rundschau, «*Der Auslanddeutsche*» behandelt diese Schulverordnung eingehend. Nach Besprechung der darin enthaltenen Verfügungen führt sie aus:

„Bedeutet nun die neue Verordnung einen Fortschritt gegenüber dem bisherigen Zustand? Da ist zunächst eines festzustellen, dass die bisher bestehenden 46 Schulen des Typus A) (deutsche Unterrichtssprache, magyarische als Lehrgegenstand) nunmehr dem einen Einheitstyp weichen müssen. Das bedeutet also für die betroffenen deutschen Gemeinden offensichtlich eine Verschlechterung. Weiters ist aus dem Wortlaut der Verordnung nicht ersichtlich, wer bei den Schulen, die nicht Staatsschulen, sondern Schulen der Kirchengemeinden sind, über die Einführung des neuen Schultypus zu entscheiden hat. Sollen das etwa die von Pfarrer, Lehrer usw. abhängigen Elternkonferenzen tun, so ist nicht viel Gutes zu erhoffen. Das grösste Hindernis für die Durchführung der Verordnung ist aber das Fehlen einer die deutsche Sprache hinreichend beherrschenden und zugleich volksbewussten Lehrerschaft. Denn da es in Ungarn keine deutschen Mittelschulen und keine deutsche Lehrerbildungsanstalt gibt, fehlen die Lehrer, welche imstande sind, den Unterricht im Sinne der Verordnung abzuhalten. Solange die Lehrer nur an magyarischen Anstalten und im wesentlichen nur in der Staatssprache ausgebildet werden, steht auch die

Verordnung mehr oder weniger auf dem Papier. Es muss daher der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, dass die ungarische Regierung sich nicht mit dieser Verordnung begnügt, sondern dass sie entweder selbst für die entsprechende Ausbildung deutscher Lehrkräfte sorgt, oder einem deutschbewusst geleiteten Volksbildungsverein die Möglichkeit gibt, die für die Erhaltung des Deutschtums notwendigen Einrichtungen zu schaffen."

M. Nicolas Iorga sur la politique minoritaire.

Le numéro de «*La Parole Bulgare*» du 12 Mai 1936 s'occupe de la conférence de M. Nicolas Iorga comme suit:

Dans le numéro le plus récent de la revue „Politique Etrangère" le professeur roumain bien connu, M. Nicolas Iorga, ancien président du Conseil de Roumanie, publie la conférence qu'il a donnée le 6 février dernier au Comité d'études de l'Europe Centrale, sur le problème brûlant des minorités.

M. Iorga estime que bientôt le problème minoritaire ne se posera, sans doute, plus. Il lui semble que les minorités cesseront de résister. Déjà leurs pétitions à la Société des Nations se font plus rares. Mais non sans une légère ironie, le conférencier reconnaît que la Société des Nations s'est montrée très généreuse envers l'Etat roumain, lorsqu'elle eut à étudier les plaintes de ses minorités. „Ces pétitions n'ont pas trouvé d'écho; nous n'avons pas perdu le procès."

La constatation de M. Iorga est exacte – les pétitions à la Société des Nations sont devenues moins nombreuses. Mais l'une des explications qu'il nous donne lui-même, n'est pas de nature à faire préférer cette diminution du nombre des pétitions: les populations minoritaires commencent à mettre toutes leurs espérances dans la révision des clauses territoriales des Traités.

Quant aux Bulgares en Roumanie, ils se sont abstenus d'adresser des plaintes à Genève dans l'espérance notamment que les partis politiques et les hommes d'Etat ne manqueraient pas de réaliser leurs engagements, en leur accordant les droits prévus par le Traité relatif aux minorités et même par certaines lois internes, y compris la Constitution du pays.

S'occupant des diverses minorités de Roumanie, M. Iorga consacre une page aux Bulgares. Il en trouve en Bessarabie méridionale et dans la Dobjoudja. Il ne nous dit rien ni des Bulgares du Banat, ni du très grand nombre de villages bulgares en Olténie, en Valachie et même en Moldavie. Or, nul ne connaît mieux que M. Iorga lui-même l'origine historique de ces Bulgares en Roumanie.

M. Iorga – et c'est dans le style même qui lui est propre – affirme que la population bulgare habitant la Dobroudja – „soutenue par l'Etat bulgare créé en 1878, a présenté de nombreuses plaintes", concernant les écoles et les églises. Autant que nous le sachions, les plaintes visant la situation dans la Dobroudja de la minorité bulgare, ne se bornent pas à ces sujets. En réalité, ces plaintes ont été provoquées surtout par la confiscation des terres de propriété privée, par la colonisation pratique, qui avait provoqué l'indignation de M. Iorga lui-même à la Chambre des députés en 1930, par les actes de terreur et d'arbitraire, par l'inapplication de la reforme agraire, etc., etc.

En réduisant les plaintes de la minorité bulgare à la seule question des écoles et des églises, M. Iorga nous assure que l'Etat roumain était disposé de leur accorder satisfaction, à titre de réciprocité: „Nous accorderons, affirme-t-il, l'égalité aux minorités bulgares, si les Bulgares l'accorderont aux minorités roumaines". Si, en adoptant le principe de réciprocité, on arrive à assurer l'application de tous les droits garantis par les traités, et si on réussit à écarter ainsi toutes les atteintes aux droits des populations minoritaires, on fera réellement une œuvre à la fois conforme aux Traités et utile aux populations minoritaires, ainsi qu'aux deux pays.

Dans le dernier chapitre de son exposé, M. Iorga parle de la politique roumaine, ou plutôt, de ce qui doit être, suivant son avis, la politique roumaine en matière de minorités. Ses conceptions, c'est sa propre affirmation, sont partagées par peu de gens.

En ce qui concerne le régime scolaire, le savant professeur trouve qu'on ne doit pas opprimer une âme. „C'est le pire des crimes – la tentative est vouée à l'échec". M. Iorga pense – et il nous assure que son opinion n'est pas isolée – que chacun a le droit de faire élever ses enfants comme il lui plaît. C'est un abus que d'obliger les parents à envoyer leurs enfants

à une école déterminée. Il trouve même qu'il n'est pas nécessaire de rendre obligatoire un certain nombre d'heures de la langue officielle. Pour qui vit dans un pays, la connaissance de la langue officielle est nécessaire et il tire un profit à l'apprendre même sans y être obligé. L'étude obligatoire, même de l'histoire nationale ne lui paraît nécessaire. Il trouve que toute école minoritaire doit avoir le droit de délivrer des certificats d'études et doit être dispensée de tout contrôle.

M. Iorga admet, pour les minorités, le droit de se servir de leur langue devant les tribunaux, ainsi que devant les autorités administratives. Mais il ne considère pas cependant comme possible d'accorder l'autonomie aux populations minoritaires.

La méthode libérale préconisée par le savant roumain, suivant son propre aveu, n'a pas beaucoup d'adhérets, mais pense qu'il finira par remporter la victoire „lorsque l'absurdité de l'autre méthode aura été éprouvée".

En terminant sa conférence, M. Iorga parle du rôle utile des minorités, surtout à une époque de tension internationale. Il pense même que leur existence constitue „un bienfait véritable pour les nations qui savent en profiter". A son école à Valeni-de-Mounté, M. Iorga a des élèves appartenant à presque toutes les minorités, et il a pu s'y rendre compte de l'influence utile que les uns exercent sur les autres. Mais il y a quelque de plus: „Il n'est pas de minorité dont la présence en Roumanie ne puisse servir à l'établissement de bonnes relations avec leurs congénères d'au-delà des frontières, et ne puisse nous transmettre des éléments qui nous manquaient".

Voici ce que M. Iorga pense au sujet de la politique à suivre à l'égard des minorités chez nos voisins. Elle est également à suivre dans tout les autres pays. Des idées pareilles, nous affirme-t-il, n'iront jamais à l'encontre des vrais intérêts de la nation. On peut ne pas être d'accord avec toutes les idées du savant et de l'homme politique roumain, on peut les trouver incomplètes et n'embrassant pas le problème dans sa totalité. Mais elles présentent un intérêt de première importance surtout à un moment ou de nombreux pays, et notamment la Roumanie, subissent l'influence de mouvements d'opinion intolérants et antiminoritaires. La situation que M. Iorga occupe dans son pays, au point de vue moral, politique et scientifique, augmente l'importance de ses conceptions. *Dr. I. S. P.*

Avocaţii minoritari şi numerus proportionalis.

După studiul d-lui W. Filderman. Citim în Revista „Chestiuni Minoritare" No. 3 următoarele:

Pentru a stabili dacă, într'adevăr „minoritarii" au „alungat", pe românii din barouri, trebue să comparăm situaţiunea din 1914 cu acea de azi şi nu situaţia dintr'un oraş, judeţ sau dintr'o provincie, ci din toate ţară, căci oraşele, judeţele şi provinciile nu sunt unităţi politice independente ci fracţiuni administrative, dintr'o unitate politică care se cheama: ţara.

Dacă procedăm astfel, apare evident că intregul eşafodaj, al pretinsei „alungări" se năruie ca un castel de cărţi, căci din compararea acestor statistici se vede că fără numerus valachicus, numerus proporţionalis, numerus clausus sau numerus nullus, fără modificarea Constituţiei sau a legilor organice, fără transformarea democraţilor de eri în candidaţi la dictatura de mâine, românii au făcut progrese considerabile, uimitoare chiar în scurtul tim de 15 ani.

BUCOVINA.

În Bucovina, românii aveau o situaţie excelentă faţă de situaţia din celelalte provincii ale Imperiului Austro-Ungar, fapt care l-a făcut de d. Vaida să scrie:

„Gleichzeitig pries man in Bukarest das Los der Bukowinaer Rumänen die als Österreichische Staatsbürger nationale Freiheit genissen." *)

În româneşte:

„În acelaş timp în Bucureşti se lăuda soarte românilor bucovineni cari se bucură, ca cetăţeni austriaci de libertate naţională."

Având această libertate românii au preferat avocaturii carierele administrative, magistratura, armata, etc. Iată situaţia:

	Evrei	Români	Ucraini	Germani	Poloni
1919–1920	226	26	7	4	3
1933–1934	615	345	51	37	2

Cu alte cuvinte: pe când azi numărul avocaţilor evrei este aproape de trei ori mai mare decât la Unire (exact 2.70) acel al avocaţilor români este aproape de 14 ori mai mare (exact 13.25) decât la Unire.

*) Österreichische Rundschau diu 1. Octombrie 1913 Nr. 1.

Pe când românii reprezentau 10 % din totalul avocaților la ziua Unirei iar minoritarii 90 % până azi numărul românilor a crescut în 15 ani la 34 % din total, adică este de 3 ½ ori mai mai mare, pe când a minoritarilor a scăzut la 66 %, adică a scuzut cu 30 %.

A se vorbi de o eliminare a românilor când în realitate este o ascensiunea a lor apare ca o sfidare a adevărului și o batjocurire a opiniei publice românești.

TRANSILVANIA.

N'am primit date certe decât pentru 10 județe. Iată situația pentru anii 1914–1920 și pentru anul 1935:

	Până la 1920				la 1935			
	Rom.	Evrei	Ung.	Germ. și alții	Rom.	Evrei	Ung.	Germ. și alții
Arad	52	66	55	5	123	74	38	11
Bihor	41	119	84	–	128	105	39	1
Brașov	24	15	53	18	70	16	59	23
Caraș	18	8	6	2	32	3	3	3
Cluj	17	39	72	3	168	64	48	3
Hunedoara	42	32	29	4	72	30	24	3
Mureș	16	26	58	2	43	36	46	7
Satu Mare	23	51	32	3	47	60	37	1
Severin	32	31	17	6	68	20	8	2
Timiș T.-tal	27	67	46	20	142	101	49	60

Reluând fiecare județ în parte, constatăm că, de unde la Arad românii au crescut numericește de două ori și jumătate, evreii au crescut numai cu 12 %; la Bihor, pe când românii sunt de trei ori mai numeroși, evreii au scăzut cu 12 %; la Brașov românii sunt de trei ori mai numeroși, evreii sunt staționari; la Caraș românii sunt aproape de 2 ori mai numeroși, pe când evreii scad cu două treimi; la Cluj românii sunt de zece ori mai numeroși, pe când numărul evreilor nici nu s'a dublat: la Hunedoara românii au crescut cu 8 %, pe când evreii, ungurii și germenii au scăzut; la Maramureș românii sunt tot de trei ori mai numeroși, iar evreii au crescut cu o treime dintr'o unitate; în Satu Mare, numărul românilor este mai mult decât îndoit, pe când al evreilor a crescut cu două cincimi; la Severin românii sunt de două ori mai numeroși, iar evreii scad cu 50 %; la Timiș Torontal românii cresc de cinci ori mai mult, pe când evreii abia cu 55 %.

Dacă totalizăm cele 10 județe, avem: până la 1920: 292 români, 454 evrei, 452 unguri și 63 germani; pe când astăzi avem 893 români, 500 evrei, 351 unguri și 114 germani.

Ungarische und deutsche Ortsnamen.

Die in Budapest erscheinende Zeitung «Neues Sonntagsblatt» brachte in der Nummer vom 19. April unter diesem Titel nachfolgenden äusserst interessanten Artikel.

Von vornehmer Seite aus Budapest ist uns ein Brief zugegangen, in dem bemängelt wird, dass wir einzelne ungarische Städte mit ihrem deutschen Namen schreiben. Der Verfasser hält das nicht nur sprachlich für unrichtig, sondern erblickt darin auch eine Gesinnung, die von nationalem Standpunkt aus verurteilt werden muss. Nachstehend veröffentlichen wir als Antwort auf den Brief die Ausführungen von weiland Dr. Jakob Bleyer aus dem Sonntagsblatt vom 7. April 1929, die in dieser Frage den einzig richtigen Standpunkt vertreten.

Anm. d. Schriftl.

Es wird uns bald da, bald dort zum Vorwurf gemacht, dass wir im „Sonntagsblatt" und in unseren sonstigen Veröffentlichungen vaterländische Orte mit deutschen Ortsnamen bezeichnen. Die Vorwürfe sind unberechtigt. Es gibt ein Gesetz „über die Gemeinde- und andere Ortsnamen" (G.-A. IV:1898), das über den Gebrauch der ungarländischen Ortsnamen in dem Sinne verfügt, dass amtlich zur Bezeichnung der einzelnen Orte die amtlichen ungarischen Namen verwendet werden müssen, auch wenn es sich um den Gebrauch in den Nationalitätensprachen handelt. Das Gesetz muss selbstverständlich eingehalten werden, wozu ich bemerken will, dass die meisten Verfügungen desselben aus verwaltungstechnischen Gesichtspunkten objektiv gerechtfertigt werden können.

Dies ist also in bester Ordnung. Auf der anderen Seite aber muss betont werden, dass über den amtlich-öffentlichen Gebrauch der Ortsnamen hinaus niemand, auch keine gesetzgebende Körperschaft, vorschreiben kann, welche Wörter in einer Sprache gebraucht werden müssen. Die Sprache ist keinerlei äusserer Souveränität unterworfen, sondern ist selbst souverän, wie das Gefühl und der Gedanke, die sie zum Ausdruck bringt. In ihrer Veränderung und Entwicklung richtet sich die Sprache nach psychischen Gesetzen, die in ihren Wirkungen ebenso unbedingt sind, wie die, die Natur beherrschenden psychischen Gesetze. Die Sprache kennt keine Unterschiede zwischen Gattungsnamen (wie Pferd, Tisch, Grösse, Schein usw.) und Eigennamen (solche sind: die Familien-, Orts-, Gebirgs-, Länder-, Flussnamen usw.), beide sind gleichwertige Bestandteile des Sprachgutes und haben sich als gleichberechtigte Elemente

desselben Wortschatzes durch Jahrhunderte in dasselbe Schicksal geteilt. Ja der historische und kulturhistorische Inhalt manches Eigennamen ist reicher und mannigfaltiger an Beziehungen und Gefühlswerten, als ein Dutzend Gattungsnamen. Darum hält jedes Volk mit zäher Pietät an ihnen fest.

Als das oben erwähnte Gesetz erschienen war, wurde von ungarischen Geographen angeregt, die alten ungarischen Namen ausländischer, vornehmlich deutscher Orte preiszugeben und die entsprechenden fremdsprachigen Bezeichnungen in die ungarische Sprache einzuführen. Man gab sich den Anschein, als ob man damit den Interessenten der internationalen Wissenschaft und des Weltverkehrs dienen wollte, in Wirklichkeit aber hegte man die naive Absicht, die Deutschen auf diese Weise von dem Gebrauche der deutschen Benennungen ungarländischer Orte abzubringen. Man vermied also Namen wie Bécs, Lipcse, Boroszló, Velence, Nápoly usw., und sprach und schrieb auch ungarisch: Wien, Leipzig, Breslau, Venezia, Napoli usw.

Angesichts dieses grundfalschen Standpunktes, der sich gegen den Geist der ungarischen Sprache geltend zu machen begann, musste schliesslich die höchste Instanz ungarischer Sprachpflege, die „Ungarische Akademie der Wissenschaften" Stellung nehmen. Die Frage wurde dort von einem der grössten Meister ungarischen Stils, von weiland Professor Zsolt v. Beöthy, aufgeworfen und die Akademie antwortete darauf: „Da die ungarischen Formen sämtlicher fremder Ortsnamen Denkzeichen historischer, kultureller, militärischer, politischer Berührungen sind, so gingen, wenn diese Namen beseitigt oder vergessen würden, auch diese Denkzeichen für immer verloren und unser historisches Bewusstsein, dass für unsere Kultur, ja für unser ganzes nationales Leben so unumgänglich notwendig ist, würde getrübt und geschwächt." Die Beibehaltung der alten ungarischen Namen sei also nationale Pflicht. (Vgl. „Akadémiai Értesitő" 1916, S. 175 f.) In der Begründung seines Antrages aber führte Prof. v. Beöthy mit seltener wissenschaftlicher Objektivität und tiefer menschlicher Weisheit u. a. aus: „Wie wir die Unverletzlichkeit unseres ungarischen Sprachschatzes in Rede und Schrift auch in über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausreichenden Beziehungen fordern: so müssen wir dasselbe Recht auch den fremden Sprachen im Hinblick auf jene ungarländischen Ortsnamen einräumen, die diese Sprachen mit

besonderen, historisch gewordenen Namen bezeichnen... Mit solcher Ehrerbietung und Schonung erreichen wir mehr, denn als kleine Nation mit Ansprüchen, die nicht einmal die grossen westlichen Völker gegen einander erheben: wir fordern von den Deutschen „Kolozsvár" (Klausenburg), wo es ihnen kaum in den Sinn kommt, von den Franzosen „Köln" zu fordern. (Vgl. „Akadémiai Értesitő", 1916, S. 564.)

Gibt es eine höhere Autorität in solchen Fragen, als die „Ungarische Akademie der Wissenschaften" oder weiland Prof. v. Beöthy? Man wird darauf erwidern: ja, die Frage sei keine rein wissenschaftliche, sondern habe auch eine politische Seite; sie könne eben deshalb nicht einseitig von Akademien und Gelehrten entschieden werden. Nun, da können wir uns glücklicherweise auf die höchste staatsmännische Autorität, die es in der Jüngstvergangenheit in Ungarn gegeben hat, nämlich auf Graf Stefan Tisza berufen.

Graf Tisza schrieb am 18. März 1915 an den gelehrten Geographen Dr. Eugen v. Cholnoky, der sich am meisten für die Preisgabe alter ungarischer Namen ausländischer Orte eingesetzt hatte, folgendes:

Nagyságos Uram! 1915, március 18.

Az egész világ előtt nevetségessé váltunk már a helynevekkel követett gyerekeskedésünkkel. Nyugodjunk bele, hogy minden kulturnép saját nyelvének géniusza szerint nevez el egy csomó idegen helyet és szó nélkül türi, hogy más nemzetek az ő folyóit, városait, stb. is elnevezzék.

A magam részéről csak helyeselhetem, hogyha Bécset, Lipcsét, Drezdát ezen a néven nevezzük mindaddig, amig ugyanezt teszik az angolok, franciák, németek, szóval nálunk elmaradottabb nemzetek is és bevallom bünömet, hogyha németül beszélek, bizony Pressburgnak és Klausenburgnak hivom Pozsonyt és Kolozsvárt én is.

Igaz tisztelettel vagyok őszinte hive Tisza.

(Vgl.: „Gróf Tisza István Összes Munkái", Budapest, IV. sorozat, III. köt., 176. l.)

Zu deutsch: „Euer Hochwohlgeboren! Durch unsere Kindereien, die wir mit den Ortsnamen treiben, sind wir schon vor der ganzen Welt lächerlich geworden. Finden wir uns doch damit ab, dass jedes Kulturvolk eine Menge fremder Orte nach dem Genius der eigenen Sprache benennt und es ohne weiteres duldet, dass andere Nationen auch seinen Flüssen, Städten usw. eigene Namen geben. Ich meinerseits kann es nur billigen, dass wir solange Wien, Leipzig, Dresden usw. mit den

ungarischen Namen Bécs, Lipcse, Drezda benennen, als die Engländer, Franzosen, Deutschen, kurzum die zurückgebliebebenen Nationen dasselbe tun, und ich bekenne meine Sünde, dass auch ich, wenn ich deutsch spreche, Pozsony und Kolozsvár „Pressburg" und „Klausenburg" nenne. – In aufrichtiger Hochachtung – Ihr getreuer Tisza".

Aus dem Dargelegten erfolgt, dass wir nichts Vernünftigeres tun können, als uns auch weiterhin an die treuungarische, aber auch menschlich tiefe Einsicht der Ungarischen Akademie und die staatsmännisch-weise, nüchtern-gerechte Auffassung des Grafen Tisza halten. *Jakob Bleyer.*

„La Parole Bulgare" sur le Congrès des étudiants chrétiens tenu a Târgu-Mureş.

«*La Parole Bulgare*», quotidien indépendant paraissant à Sofia, écrit dans son numéro 36 le 17 avril les mots suivantes:

L'Union Nationale des Etudiants chrétiens roumains a tenu dernièrement son dixième congrès annuel à Târgu-Mureş (Transylvanie). Ont pris part à ce congrès plus de 3.500 étudiants, venus de tous les coins du pays. La ville étant habitée par une nombreuse population minoritaire, notamment israélite, il y a eu certaines difficultés pour loger tant de jeunes gens. Ils ont été installés dans des internats scolaires et dans des maisons privées appartenant à des Roumains.

Les étudiants se sont déclarés pour la création d'un Etat national, car ce n'est que de cette manière qu'on pourra résoudre tous les problèmes intéressant le peuple roumain.

Ils ont reconnu les grands services rendus par M. Hitler et M. Mussolini à leurs nations respectives. Le président du congrès, en saluant les étudiants allemands venus expressément d'Allemagne pour participer au congrès, a dit: „Nous admirons dans le peuple allemand la parité de conceptions et d'action et nous croyons que, avec une volonté égale â celle de M. Hitler, il sera réalisé chez nous, sur un autre plan, une autre structure imposée par nos nécessités roumaines."

Un autre étudiant a lu le texte d'une lettre adressée à M. Mussolini, où il est dit, que la jeunesse roumaine se trouvera toujours côte à côte avec la jeunesse italienne pour le bien des deux pays.

L'étudiant polonais, qui a pris également part au congrès, a salué le congrès de la part de ses camarades, en ajoutant que les deux peuples amis ont surmonté toutes les difficultés

et sont sur le point de réaliser leurs idéals : La Roumanie aux Roumains et la Pologne aux Polonais. Il faut qu'ils soient toujours unis pour s'opposer avec succès au colosse communiste russe.

Les étudiants chrétiens ne sont ni hitlériens, ni fascistes; ils sont simplement des nationalistes, qui ne veulent rien que le relèvement économique et culturel de leurs pays.

Et s'ils luttent contre la franc-maçonnerie et le communisme, c'est parce que ces deux institutions nient l'idée de nation aussi bien que le christianisme. Par la destruction de l'idée de nation et du christianisme, la franc maçonnerie ouvre aux Israélites le chemin vers la domination du monde.

Le problème juif est plus grave pour le peuple roumain que le problème des autres minorités. Le peuple roumain a assimilé, à travers les siècles, tous les autres peuples avec lesquels il est venu en contact. Une seule exception a existé : celle des Israélites. Ceux-ci ne s'assimilent pas. Bien plus, ils ont accaparé toutes les branches de l'activité économique.

Le péril le plus grand est constitué par les Israélites. Contre eux, on doit mener une lutte acharnée. Mais la lutte doit être également sérieuse contre les autres minorités, tant que l'élément roumain continue à se trouver dans un état d'infériorité en comparaison avec elles.

Les étudiants doivent non seulement intensifier leur campagne contre les Israélites et les autres minorités, mais aussi agir directement, en attirant l'attention des gouvernants là où il le faut, pour influer sur le relèvement de l'état sanitaire, culturel et économique du peuple. La lutte ne doit pas cesser avant que l'Etat national ne soit complètement réalisé.

Mais ce nationalisme constructif, dont est imbu la jeunesse universitaire, ne se borne pas seulement à préconiser le relèvement de l'élément national habitant la Roumanie. Il demande également au gouvernement d'intervenir dans tous les pays, où il y a des Roumains, notamment dans la Péninsule Balkanique, pour améliorer leur sort. Tout cela devrait se faire en vertu d'une politique basée sur la réciprocité."

Tout ce programme est compréhensible du point de vue du nationalisme intégral. Mais ce qu'on ne peut comprendre, c'est le scandale qui a été provoqué par un groupe d'étudiants à Sinaïa, où s'était arrêté le train qui emmenait les congressistes vers Târgu-Mureș, par la profanation de l'endroit où avait été assassiné, il y a plus de deux ans, le chef du parti libéral, M. I. G. Duca, ennemi acharné des nationalistes extrémistes. Ce scandale a ému profondément l'opinion publique roumaine et a eu comme épilogue la démission du sous-secrétaire d'Etat à l'Intérieur, M. Eugène Titeano, qui avait autorisé et facilité le congrès. De tels incidents regrettables ne peuvent que nuire à la jeunesse universitaire elle-même.

Die Ungarn in der Tschechoslowakei fordern ungarische Schulen.

In der Parlamentsdebatte der Gesetzvorlage über die Reform des Privatunterrichts zählte der ungarische Abgeordnete Jaross 70 ungarische Dörfer auf, die im Sinne des Gesetzes das Recht auf eine ungarische Schule hätten, aber keine besitzen. In 14 Dörfern mit ungarischer Mehrheit gibt es wohl slowakische, aber keine ungarischen Schulen. Ferner gibt es zahlreiche Ortschaften mit slowakischer Mehrheit, deren starke ungarische Minderheit berechtigt wäre, ungarische Schulen zu haben, solche aber nicht besitzt. Diese Sachlage bedeute die Verletzung des im Verfassungsgesetz und in den Minderheitenverträgen verankerten Prinzips, wonach alle Volksgruppen das Anrecht auf Schulunterricht in der eigenen Sprache besitzen.

Ce que disait M. Tataresco des minorités.

A l'occasion de l'inauguration d'un buste de l'ancien président de conseil Duca, assassiné à Sinaia, le premier ministre Tataresco prononça dans son discours, à l'égard des minorités en Roumanie ce qui suit:

„Nous ne pouvons pas oublier, que nous sommes un Etat qui bien que national, comprend dans sa population vint-cinq pour cent d'éléments minoritaires à l'égard desquels, dans l'intérêt de l'Etat lui-même, nous devons mener une politique de conciliation, en leur garantissant la langue, la religion et le libre développement dans le cadre des lois. Une politique d'agression, en effet, menée contre les éléments cohabitant d'une autre langue et d'une autre religion, est une politique dont les conséquences se retournent contre l'Etat. L'agression, la violence et la persécution ethnique ou confessionnelle préparent des réactions qui, tôt ou tard, éclatent toujours sous des formes affaiblissant l'unité et la discipline de l'Etat. L'encadrement des minorités dans la discipline de l'Etat dont elles doivent avec le temps, s'approprier les aspirations, ne peut pas être obtenu par une politique de haine et d'excès."

Was die Stadt Târgu-Mureş unterstützt und was nicht.

In jeder Hinsicht bezeichnend sind die Daten, die Alexander Radó an der unlängst abgehaltenen Verwaltungsrats-Sitzung der ungarischen Parteisektion der Munizipal-Stadt Târgu-Mureş aufzählte.

Er brachte vor, dass Bürgermeister Dandea mit der Begründung, es sei hiefür keine Deckung, die Bitte um Subvention von elf Minderheits-Anstalten abgewiesen hatte, während er unter Mehrheitsvereinen Millionen austeilte.

Die beizeiten eingereichten Bittschriften des Ungarischen Lehrlingsheimes unter 5633/936, des Vereins der ungarischen Gewerbetreibenden unter 938/936, der röm. kath. Kirche unter 389/936, des ref. Kollegiums unter 6282/936, der röm. kath. „Mission" unter 6533/936, der ref. Kirche unter 7440/936, der Kemény Zsigmond - Gesellschaft unter 6855/936, deren jede Körperschaft gesetzlich verbürgtes Recht zur Subvention hatte, wurden alle abgewiesen. Hingegen bekamen die zwei dortigen rumänischen Kirchengemeinden je fünfhunderttausend Lei, die Mehrheitskirche von Mureseni zweihunderttausend, die von Curteni fünfzehntausend, die von Bodiul-Mic dreitausend, die von Idisel tausend, die von Coronca dreitausend, die von Cristeşti tausend, die von Sancrai fünftausend, die von Voineceni fünftausend, die von Sângheorghe fünftausend, die von Oroşfai fünfhundert, die von Dej fünfhundert die von Naznam fünfzigtausend Lei. Die rumänischen Lehrlinge von Târgu-Mureş bekamen zehntausend Lei, die Astra von Mercureaniraj fünftausend Lei, die Astra von Reghin fünftausend Lei, das rumänische Bildungsheim von Deda sechstausend Lei, der hiesige rumänische Frauenverein fünftausend Lei, das rumänische Theater hunderttausend Lei und der rumänische Gesangverein bekam fünfzigtausend Lei als Subvention.

Diese Summe wurden zumteil auf Ratsbeschluss, zumeist aber auf persönliche Verfügung des Bürgermeisters Dandea ausbezahlt. Gemäss der Bestimmung des neuen Verwaltungsgesetzes muss die Appellation binnen fünf Tagen eingereicht werden. Trotz eifrigster Nachfrage war aber kein Ratsbeschluss zu bekommen, so zwar, dass in dieser Stadt mit mehr als achtzig Prozent Minderheitsbevölkerung kein einziger Lei zugunsten der ungarischen Anstalten flüssig gemacht wurde.

BÜCHER UND ZEITSCHRIFTEN.

Gesammelte Äusserungen ungarischer Politiker im «Grenzland.»

In der Zeitschrift für deutsche Schutzbundarbeit, herausgegeben vom deutschen Schulverein Südmark, betitelt Grenzland, lesen wir in der Folge 3/4 von März-April drei wichtige Äusserungen ungarischer Politiker zur Frage des Deutschtums in Ungarn.

Diese Zeitschrift wiederholt die Äusserungen des Ministerpräsidenten Julius Gömbös, die des Obergespans Grafen Moritz Benyovszky und des Abgeordneten Tibor Rakovszky.

„In Gyönk in der Tolnau sprach am 24. März 1935 in einer Wahlversammlung Ministerpräsident Julius Gömbös (dessen mütterliche Ahnen aus Storndorf in Hessen stammen und dessen Mutter im Schwabendorf Murga lebt) in deutscher Sprache zu den Schwaben: „Es gehört zum Charakter der Ungarländischen Deutschen, dass sie dem Staate treu sind. Das kann gar nicht anders sein, denn deutsch sein heisst treu sein. Die Staatstreue aber bedeutet, dass man in diesem seinem Vaterland sein Glück sucht. Seinerzeit, als eure Ahnen hier einwarderten, fanden sie hier Boden und Heimat, und das ungarische Volk verlangt von euch nichts anderes als wahres brüderliches Gefühl. Haltet nur fest an eurer deutschen Muttersprache denn dies ist mit dem Ungartum nicht unvereinbar." Und ungefähr zur selben Zeit sagte der neuernannte Obergespan des Baranyer Komitates Graf Moritz Benyovszky: „In unserem Komitat wohnen auch fremdsprachige Staatsbürger, die fleissig und gottesfürchtig unter uns lebend, ihre eigene Kultur pflegen und wahren. Ich halte diese Bestrebungen für richtig und gut, erwarte aber von all denen, die den Rechtsschutz des ungarischen Staates geniessen, dass sie unerschütterliche Anhänger des ungarischen Staatsgedankens sind und bleiben." Und am 13. November 1935 sagte bei einer Interpellation über das neu errichtete Minderheiteninstitut Abgeordneter Tibor Rakovszky: „Es ist tief beschämend, dass die ungarische Öffentlichkeit über Abessinien besser informiert ist als über das Schicksal der ungarischen Minderheiten. Auch müsse sich das Institut mit der Frage der in Ungarn lebenden Minderheiten gründlich beschäftigen, wobei er anerkennen muss, dass die Regierung die Nationalitätenfrage mit der grössten Loyalität behandle. Verurteilt werden muss aber das Vorgehen der Behörden in der Tolnau gegen das dortige Deutschtum, das durch die Vexationen der Behörden unnötigerweise gereizt wird."

STATISTISCHE MITTEILUNGEN.

Statistische Daten über die Bevölkerug des rumänischen Banates.

Keines der verschiedenen Gebiete Rumäniens weist hinsichtlich der Nationalität der Bevölkerung solche Mannigfaltigkeit auf, wie jener Teil des Banates, der zufolge der Friedensverträge Rumänien zugefallen war, aber auch kein anderes Gebiet kann bezüglich der Volksvermehrung ein so trauriges Bild geben, wie dieser an Naturschätzen so reicher Landstrich.

Wie sich während der letzten sechzig Jahre die Seelenzahlen gestalteten, zeigen folgende Angaben:

Im Jahr:

1869	waren	von	823 227	Einwohnern	742.271	Provinz-	80.956	Stadtbewohner
1880	„	„	802.332	„	715·750	„	86.582	„
1890	„	„	873 934	„	774.190	„	99.744	„
1900	„	„	929.642	„	811.209	„	118.433	„
1910	„	„	968.947	„	823 136	„	145.811	„
1930	„	„	941.521	„	772.992	„	168 529	„

das heisst, dass die Zahl der Gesamtbevölkerung von 1910 bis 1930 um 27.426 abgenomen hat.

Diese Tatsache verblüfft uns umsomehr, als sich daraus ergibt, dass die Bevölkerung des Banates im Zeitraum von 1910 bis 1930 sich um 0.14 % nach hundert Seelen verringerte, während im ganzen Lande im allgemeinen in eben demselben Zeitraum 0.75 % Seelenzunahme zu verzeichnen war, wovon zwar dem Altreich der grössere Teil der Zunahme entfällt, aber auch in Siebenbürgen 0.40 % Vermehrung wahrnehmbar ist.

Uns Ungarn erscheint die Feststellung der Geburten und Sterbefälle nach Nationalitäten vom 1. September 1934 bis 31. August 1935 trostreich. Im Verlaufe dieses Jahres war die Zahl der lebend geborenen 16.339, die der Verstorbenen 18.135 insgesamt. Der Nationalität nach verteilen sich diese Ziffern folgendermassen:

	Rumänen	Ungarn	Deutsche	Juden	Russen	Ukrainer	Sonstige
Geburten	8868	1822	3385	119	183		1962
Sterbefälle	10623	1493	4011	168	96		1744

Demnach ergibt sich, dass der grösste natürliche Zuwachs im Banat unter den Russen und Ukrainern zu beobachten ist, nach ihnen kommen die Ungarn, darauf die anderen Nationalitäten, die Deutschen und Rumänen aber und besonders die Juden im Abnehmen sind. Zwar kann man nicht aus den statistischen Daten eines Jahres Endfolgerungen ziehen, doch bestätigt schon diese Feststellung, dass die so oft verlautete Schreckensbotschaft vom Nachlassen der propagativen Kraft des ungarischen Volkes nicht begründet ist.

Director şi redactor răspunzător: Dr. Elemér Jakabffy.
Tipografia Husvéth şi Hoffer, Lugoj.